

Regmi legt aber auch Wert auf die Feststellung, daß die Gorhali trotz der Verluste sehr erfolgreich waren. Das kleine Königreich Gorkha, das keine 250 Quadratkilometer groß gewesen sei, habe das Kathmandu-Tal erobert und sich zwischen 1744 und 1814 um das mehr als Fünfhundertfache vergrößert. Dieses Territorium entspricht in etwa den heutigen Grenzen Nepals.

Ludmilla Tüting

René Létolle u. Monique Mainguet: Der Aralsee. Eine ökologische Katastrophe. Springer Verlag, Berlin 1996. 517 Seiten, 230 Abbildungen, gebunden. ISBN: 3-540-58730-6, DM 88,-.

Spätestens seit Mitte der 80er Jahre, als die Bilder der gestrandeten Fischerboote in den ausgetrockneten, sandigen Fahrrinnen der Häfen von Muinak und Aralsk um die Welt gingen, hat die reale ökologische Katastrophe einen Namen erhalten: Aralsee. Verursacht durch die über Jahrzehnte hinweg unmäßige Wasserentnahme aus den beiden Hauptzuflüssen, dem Amu-Darja und dem Syr-Darja, vornehmlich zur Bewässerung der kontinuierlich erweiterten Baumwollanbaugebiete, sind heute von der Fläche des bis 1960 viertgrößten Sees der Erde weniger als 50 Prozent und von seinem ursprünglichen Volumen nur noch etwa 20 Prozent vorhanden. Die ökologische Katastrophe beschränkt sich jedoch nicht auf den bloßen Verlust des Sees, sondern schlägt sich aufgrund der hohen Pestizidbelastung der Luft und des Grundwassers (sprich Trinkwassers) in steigenden Säuglingssterblichkeitsraten (51 Promille) und einer dramatischen Verschlechterung des Gesundheitszustandes der lokalen Bevölkerung nieder, die zu über 60 Prozent betroffen ist. Mit der ökologischen ging die ökonomische Katastrophe in Gestalt der zusammengebrochenen Fischereiwirtschaft durch Austrocknung und Versalzung des Sees und den sinkenden Ertragszahlen in der Landwirtschaft einher. Das Gebiet um den Aralsee, insbesondere die usbekische Region Karakalpakistan, gilt infolge dieser Entwicklungen heute als Sinnbild für die von Menschen verursachte Katastrophe, die seit einem Jahrzehnt in einer Vielzahl von Pressemeldungen und wissenschaftlichen Analysen thematisiert wird. Zugleich ist der Aralsee Signal für das der Welt bevorstehende Fanal, wenn es nicht zum Umlenken in unserem Umgang mit der Umwelt kommt. Erstmals legen nun die Geographin Monique Mainguet und der Biogeochemiker René Létolle mit ihrem Buch eine umfassende, im Ansatz interdisziplinär konzipierte Untersuchung der Senke von Turan vor. Ausgehend von der geologischen Dimension greifen die Autoren die klimatischen und biologisch-ökologischen Gegebenheiten auf und berücksichtigen die entwicklungsgeschichtlichen, die bis in die Altsteinzeit zurückreichenden siedlungs- und wirtschaftshistorischen Aspekte der Region ebenso wie die zeitgeschichtlichen ökonomischen Realitäten, ehe sie die seit den 60er Jahren stattfindende "Aralseetragedie" aufarbeiten und alle Einzelfaktoren in eine umfassende Schadensanalyse einbeziehen. Es spricht für die Autoren, daß sie ihre Aufgabe mit der Bilanzierung und Bewertung der "Aralseetragedie" nicht beendet sehen, sondern darüber hinaus Fragen nach Gegenstrategien bzw. nach schadenbegrenzenden Projekten zur Rettung der Region aufgreifen. Folgerichtig konzentriert sich das Erkenntnisinteresse des Buches primär auf die Frage, ob der Aralsee, dessen natürliche Gefährdung durch die mo-

derne Landwirtschaftstechnologie und ihre Folgen noch zugenommen hat, dazu verdammt ist, vollständig zu verschwinden oder nicht.

Im Zuge der Erschließung des Raumes im 19. Jahrhundert unter zaristischer Herrschaft, die einher ging mit dem Bemühen, die nomadisierende autochthone Bevölkerung seßhaft zu machen, entschied man sich hinsichtlich der Schaffung wirtschaftlicher Ressourcen für den Anbau von Baumwolle, später ergänzt durch Reisanbau und Obstkulturen. Bereits dieser ersten richtungsweisenden Planungsentscheidung lagen drei elementare Fehleinschätzungen zugrunde, nämlich die Annahme, es sei unbegrenzt jungfräulicher Boden verfügbar, dieser sei zweitens sehr fruchtbar und schließlich, es stünden unbegrenzte Wasservorräte zur Verfügung. Das Festhalten an diesen Annahmen führte über einen Zeitraum von mehr als einem Jahrhundert in die ökologische Katastrophe, deren Zeugen wir heute sind. Obwohl bereits in den 60er Jahren erste Versalzungserscheinungen des Bodens zu beobachten waren, entstand gerade in dieser Zeit der erste Alarmzeichen mit dem Bau des Kara-Kum-Kanals, einer Verbindung zwischen dem Aralseezufluß Amu-Darja und dem Kaspischen Meer, der größte Kanal der Welt, der die natürliche Wasserzufuhr des Aralsees empfindlich reduzierte. Mit seinen 1600 Kilometern Länge und einer jährlichen Wasserentnahme aus dem Amu-Darja von 17,1 Kubikkilometern wurde der Kanal zu einem wesentlichen Meilenstein auf dem Weg, die Aralseeregion "zum Opfer ihrer eigenen Dimensionen" zu machen. Entsprechende Projekte am Syr-Darja führten dazu, daß der Wassereintrag in den Aralsee praktisch zum Erliegen kam, die Austrocknung des Sees sowie die durch die Auswehung der Schadstoffe aus den trockengefallenen Uferbereichen anwachsende Luftverschmutzung rapide zunahm. Obwohl die schwerwiegenden ökologischen Folgen seit Jahrzehnten gesehen wurden, lassen sich keine Gegenmaßnahmen erkennen, die von offizieller Seite angegangen worden wären. Als Hauptursachen der Tragödie stehen die übermäßige Wasserentnahme aus den Zuflüssen, die jahrzehntelange Mißwirtschaft und die fehlgeschlagene Kolonisierung der lokalen Bevölkerung im Raum. Ansätze zur Überwindung der Misere müssen folglich an diesen Punkten ansetzen, d. h. vor allem die Landwirtschaft so zu organisieren, daß sie mit den naturräumlichen Bedingungen der Region im Einklang steht. Die Versuche, das bestehende Wasserdefizit des Sees von ca. 800 bis 900 Kubikkilometern Wasser durch einen verstärkten Zufluß oder durch die Überleitung von Wasser aus dem Kaspischen Meer auszugleichen, sind als ebenso unrealistisch einzustufen wie das Heraufpumpen von Grundwasser, das künstliche Abschmelzen von Pamirgletschern oder das Umlenken von Luftströmungen. Realistisch hingegen erscheint den Autoren eine Fülle wesentlich einfacherer, kleiner Lösungen, etwa die Verbesserung des Zustandes der Zuleitungskanäle, um die Versickerungsverluste zu minimieren, der Anbau ökologisch adäquater, weil nur wenig Wasser benötigender Kulturpflanzen oder eine Reduzierung des Chemikalieneinsatzes. Zwar verbreiten diese Lösungsansätze einen gewissen Optimismus, dennoch machen Mainguet und Létolle unmißverständlich deutlich, daß der Aralsee nicht mehr zu retten sein wird. Lediglich die Verbesserung der Lebensbedingungen der 35 Millionen Menschen zählenden lokalen Bevölkerung kann heute noch als erreichbares Ziel ins Auge gefasst werden.

Wenngleich die Autoren bereits eingangs auf die Problematik der Beschaffung zuverlässiger und aktueller Daten hinweisen, verwundert es den Leser doch immer wieder, daß ein großer Teil der vielfach detaillierten Tabellen und Statistiken mit Daten aus den frühen achtziger Jahren enden. Dieser negative Eindruck, der durch eine technisch seit Jahren überholte, die Lesbarkeit der Graphiken unnötig erschwerende Darstellungstechnik noch verstärkt wird, bleibt trotz der im Text punktuellen Aktualisierungen bis in die jüngste Zeit leider bestehen. Kritik ist verschiedentlich an der Form der Darstellung des Kartenmaterials zu üben, da einerseits keine klare Trennung unterschiedlicher Karten auszumachen ist und andererseits die mehrere Seiten entfernt gedruckte, umständlich zu lesende Legende die Benutzbarkeit des Buches unnötig erschwert. Verbessert werden könnte sicherlich auch die Druckqualität der insgesamt 47 Farbabbildungen, die größtenteils zu blaß geraten sind. Positiv zu erwähnen sind in jedem Fall das äußerst ausführliche und aktuelle Literaturverzeichnis sowie der mehrteilige Anhang, der unter anderem eine detaillierte Zeittafel sowie verschiedene Dokumente beinhaltet.

Trotz dieser Defizite im Layout nimmt das vorgelegte Werk als die bislang umfassendste ganzheitliche Untersuchung der Region inhaltlich eine herausragende Stellung im Umfeld der Fachliteratur zur "Aralseetragedie" ein, das bei der nachfolgenden Beschäftigung mit dem Raum und der Problematik in keinem Fall außen vorgelassen werden kann.

Thomas Hoffmann

Rohinton Mistry: A Fine Balance. Faber and Faber, London/Boston 1996. 614 Seiten, gebunden. ISBN 0-571-17667-4. Beim British Bookshop in Berlin (Tel. 030-238 46 80), DM 49.

Im Ostberliner Bezirk Weißensee gibt es bis heute eine "Indira-Gandhi-Straße". Und Indien, das die Nehru-Tochter von 1966 bis 1977 und noch einmal von 1980 bis 1984 regierte, nennen westliche Zeitungen gern "die größte Demokratie der Welt". Nach der Lektüre von Rohinton Mistrys umwerfenden Roman "A Fine Balance", der zur Zeit der Herrschaft "der Witwe" (Salman Rushdie) handelt, könnte man glatt zum Straßenschild-Bilderstürmer werden. Mistrys Roman ist die üppige, herrlich plastisch und drastisch erzählte Geschichte vierer Menschenleben, die sich in der engen Wohnung der einst hoffnungsvollen Arzttochter Dina Dalal miteinander und mit den Rahmenbedingungen des Ausnahme(un)rechtsregimes Indira Gandhis verweben. Wie die Dina Dalals, die als wundervolle Liebesgeschichte beginnt, dann aber abrupt abbricht, sind auch die Geschichten der drei anderen Protagonisten Tragödien, wie sie in ihrer Kraßheit nur der Überlebenskampf in einer Drittwelt-Gesellschaft schreiben kann.

Im Mittelpunkt stehen die beiden Schneider Ishvar und Omprakash Darji. Onkel und Neffe, ursprünglich Färber, kommen aus ihrem entlegenen Dorf in die "Stadt am Meer", so der im Roman namenlose Topos, um ihrem vorgezeichneten Schicksal als Kastenlose zu entrinnen. Doch das Indien der korrupten Polizisten, der Mafia aus Politikern und Landlords, der von Obdachlosen bevölkerten Gehsteige und Hauseingänge lassen ihnen keine Chance. Immer wenn Ishvar und Om ganz unten angekommen sind - kommt es noch schlimmer.

Maneck Kohlah, der junge Student aus einem Dorf am Fuße des Himalaya, dessen Vater mit einem

selbsterfundenen Getränk dem Vormarsch von Coca Cola und der zerstörerischen Moderne die Stirn bietet, ist der vierte im Bunde. Auch er wird in den Strudel des Überlebenskampfes gegen Gewalt hineingezogen.

Mit den Vieren macht der Leser eine Reise durchs Horrorkabinett der Pseudodemokratie der Indira Gandhi. Er erlebt, wie große, leere Worte von Politikern buchstäblich Menschenleben zerstören. Er lebt als Unberührbarer im Dorf, den Schlägertrupps der Brahmanen ausgesetzt, gerät in die Treibjagd nach "Freiwilligen" für die Zwangssterilisierung, er durchleidet Arbeitslager, Studentenverfolgung und den Teufelskreis von Heimarbeit und Exportwirtschaft. Er erfährt, daß trotzdem Menschlichkeit möglich ist, auch wenn das Gute nicht siegt wie stets in Hollywood.

Trotz der ungeheuren Erzähkraft hat das Buch nichts vom magischen Realismus der Rushdie'schen "Mitternachtskinder" oder eines Garcia Marquez. Aber literarisch ist Mistrys Roman ihren besten Werken ebenbürtig - Realismus pur, knallhart und unerhört, darin eher einem John Steinbeck verwandt, ohne so elegienhaft zu sein. "Wenn Du dieses Buch in der Hand hältst und in Deinen weichen Sessel zurücksinkst, wirst Du Dir sagen: Vielleicht wird es mich unterhalten. Und nachdem Du diese Geschichte großen Unglücks gelesen hast, wirst Du ohne Zweifel gut dinieren, dem Autor Deine eigene Unsensibilität vorwerfen und ihn der wilden Übertreibung und Flügen seiner Einbildungskraft zeihen. Aber sei versichert: Diese Tragödie ist keine Fiktion. Alles ist wahr." Dieses Motto von Honoré de Balzac steht am Anfang des Buches. Sei versichert: es ist nicht übertrieben.

Leider gibt es noch keine deutsche Übersetzung. Aber wer sich in Indien mit seinem Englisch durchschlagen kann, kommt auch mit diesem Buch zurecht.

Thomas Ruttig

Interview:

Shashi Tharoor: Der große Roman Indiens. Aus dem Englischen von Anke Kreutzer. Claasen Verlag, Hildesheim 1995. 668 Seiten, DM 58.

Der große Roman Indiens von Shashi Tharoor ist eine Bereicherung für den deutschen Markt. Er wird den in Deutschland lebenden Indern, die sich in der Mahabharata-Tradition auskennen, große Lesefreude bereiten; für die deutschen Leser ist das Buch ein Ansporn, sich mit der Geschichte Indiens auseinanderzusetzen. Shashi Batra sprach mit dem Autor über sein Werk:

Es ist Ihnen hervorragend gelungen, in Ihrem ersten Roman das alte und das neue Indien miteinander zu verbinden. Was hat Sie zu diesem Werk inspiriert?

Ich habe bisher in allen möglichen englischsprachigen indischen Zeitschriften meine Kurzgeschichten, Artikel usw. veröffentlicht. Nach meinem dreißigsten Geburtstag wollte ich etwas schreiben, was länger in einem Bücherregal bleibt, als nur ein Artikel in einer Zeitschrift. Mein erster Roman ist eine Widerspiegelung meiner Studien indischer Geschichte und Politik, meines Interesses an indischen Legenden wie Mythen und meiner Fähigkeit, Geschichte und Politik literarisch zu verfremden. All das hat eine große Rolle bei meinem ersten Roman gespielt.

Die deutsche Ausgabe enthält zwar ein Glossar, aber nicht alle indischen Wörter, die im Roman vorkommen, sind darin